

Zeitschrift: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde
Herausgeber: Historische und Antiquarische Gesellschaft zu Basel
Band: 120 (2020)

Artikel: Basler Leichenpredigten : Forschungsperspektiven auf einen europäischen Sonderfall
Autor: Brunner, Benedikt
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-954765>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 17.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Basler Leichenpredigten – Forschungsperspektiven auf einen europäischen Sonderfall

von Benedikt Brunner

1. Einleitung

Wie gelangt ein (Kirchen-)Historiker zu neuen Perspektiven und Ansätzen in seiner Arbeit? Die ebenso trivial erscheinende wie profunde Antwort lautet: Neue Quellen und neue Fragestellungen sind es, die «Fortschritt» in der Geschichtswissenschaft hervorbringen können.¹ Indes sind die Basler Leichenpredigten keine Quellengattung, die es neu zu entdecken gilt, gibt es sie doch bis in die Gegenwart hinein. Bei einem Besuch im Basler Staatsarchiv kann man sich die aktuellen Kartons mit den Drucken der letzten Jahre zeigen lassen. Zudem hat die Universitätsbibliothek Basel unzählige Bände an frühneuzeitlichen Leichenpredigten aus Basel digitalisiert und auf e-rara.ch online gestellt. Vor diesem Hintergrund ist das Missverhältnis, welches der Forschungsstand hierzu darstellt, doch erstaunlich. Dies liegt möglicherweise an dem etwas ungünstigen *Image* dieser Quellen, zumindest im Hinblick auf nicht-genealogische Erkenntnisinteressen. Oftmals werden sie allenfalls als prosopografische Steinbrüche verwendet, die Predigten selbst gelten jedoch meist nur als Relikte der verknöcherten Basler Orthodoxie, die mit den dynamischen humanistischen und reformatorischen Aufbrüchen des 16. Jahrhunderts nicht mehr viel gemein habe.² Mit einem Fokus auf das 17. Jahrhundert soll im Folgenden das grosse Potenzial dieser Quellen herausgearbeitet werden, das sich mitnichten nur auf kirchen- und theologie-

1 Vgl. Thomas Grossbölting: Geschichtswissenschaft, in: Eva-Maria Engelen et al. (Hgg.): Heureka – Evidenzkriterien in den Wissenschaften. Ein Kompendium für den interdisziplinären Gebrauch, Heidelberg 2010, S. 76–90.

2 Vgl. Max Geiger: Die Basler Kirche und Theologie im Zeitalter der Hochorthodoxie, Zollikon-Zürich 1952; auch dieses von Geiger so wirkmächtig formulierte Bild bedarf einer weiteren Dekonstruktion und Differenzierung, wie es für die Erforschung der so genannten Orthodoxie im Reich in jüngster Zeit immer wieder gefordert worden ist; vgl. auch Andreas Wendland: Gelehrte Kirchenlehrer und geplagte Knechte Gottes. Geistliches Amtsverständnis, Selbstwahrnehmung und Rhetorik im Basel des 17. Jahrhunderts, in: Basler Zeitschrift für Geschichte und Altertumskunde (BZGA) 103 (2003), S. 51–83.

historische Bereiche beschränkt, auch wenn hier die Forschungslücken nicht geringer ausfallen.³

Zunächst wird der lutherische «Idealtypus» dargestellt. Diese gattungstypologischen Überlegungen dienen dazu, die Rede von *der* Basler Leichenpredigt der Frühen Neuzeit auf eine sichere Grundlage zu stellen.⁴ Im Anschluss daran werden vier Forschungsfelder präsentiert, die besonders vielversprechend erscheinen und als Appell für eine intensivere Auseinandersetzung mit diesen Quellen verstanden werden wollen. Zunächst wird auf den Aspekt der Körperlichkeit eingegangen, verbunden mit den Jenseitsvorstellungen, wie sie in den Predigten formuliert worden sind.⁵ Zweitens soll ein Blick in die frühneuzeitliche Kontingenzbewältigungspraxis gewagt werden: Wie ging man mit Todesfällen im Einzelnen um, wie wurden sie eingetragen und welche Empfehlungen zur Trauer finden sich in den Predigten? Drittens geraten die familiären und gemeinschaftlichen Verhältnisse in den Blick, ehe viertens das Potenzial der Leichenpredigten für die Politikgeschichte akzentuiert werden soll.

2. Die Basler Leichenpredigt – eine reformierte Predigtart

Wenn in geschichtswissenschaftlichen Abhandlungen das Stichwort Leichenpredigt fällt, dann weckt das in der Regel Assoziationen mit dem Luthertum. In diesem Fall ist das auch zutreffend, denn die hier im Fokus stehende Quellengattung lässt sich tatsächlich auf zwei Predigten von Martin Luther zurückführen. Anlässlich der Beerdigungen der Kurfürsten Friedrich des Weisen 1525 bzw. Johann des Beständigen 1532 hielt Luther insgesamt vier Predigten «über der Leiche» des jeweiligen Kurfürsten. Das Ziel dieser Predigten sah Luther darin, dass Gott gepriesen und die Leute gebessert werden sollten.⁶ *Doctrina* und *consolatio* werden bei ihm also auf charakteristische Weise mit-

³ Vgl. die wichtige Arbeit von Sebastian Leutert: Geschichten vom Tod. Tod und Sterben in Deutschschweizer und oberdeutschen Selbstzeugnissen des 16. und 17. Jahrhunderts, Basel 2007 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 178).

⁴ Vgl. mit weiteren Literaturhinweisen Benedikt Brunner: Die gedruckte Leichenpredigt als Erbauungsbuch – eine Erfolgsgeschichte des 17. Jahrhunderts, in: Medium Buch – Wolfenbütteler interdisziplinäre Forschungen 1 (2019), S. 87–105.

⁵ Vgl. Benedikt Brunner: Was passiert mit dem «stinkenden Madensack»? Der Umgang mit dem Tod als Lackmustest der reformatorischen Bestimmung von Leib und Seele, in: Theologische Zeitschrift 76 (2020), S. 164–190.

⁶ Vgl. D. Martin Luthers Werke. Kritische Gesamtausgabe (= Weimarer Ausgabe), Bd. 36, Weimar 1909, hier S. 237 (Zeile 11).

einander verbunden.⁷ Ab 1545 liegen erste Sammlungen von Leichenpredigten vor, die noch keine biografischen Daten enthalten und wahrscheinlich die Funktion von Postillen für die Predigt im Kontext von Beerdigungen übernommen haben. Deutlich wird in ihnen aber schon früh der Zusammenhang von einem christlich gelebten Leben, das schliesslich zu einem seligen Tod führe, hervorgehoben.⁸ Zum Ende des 16. Jahrhunderts, also in der Zeit, in der die Gattung auch in Basel in gedruckter Form ihren Siegeszug antrat, kamen noch weitere Elemente hinzu, die dann als die klassische Form der lutherischen Leichenpredigt gelten können. Besonders einflussreich ist die Definition von Rudolf Lenz, der in Deutschland zu den führenden Erforschern gehört und der ihr mit der Forschungsstelle für Personalschriften, die bis 2019 in Marburg bestand, auch einen institutionellen Ort gab. Unter der Bezeichnung Leichenpredigt solle Lenz zufolge

«die Gesamtheit des literarischen Produkts verstanden werden. Es ist oft mehrteilig und besteht dann aus der «christlichen Leichenpredigt», der Predigt, die der Pfarrer oder Prediger am Grabe oder in der Kirche auf den Verstorbenen hielt, meist aufgebaut auf einer Textstelle in der Heiligen Schrift, die der Abgeschiedene selbst bestimmte oder die einen Bezug auf sein irdisches Tun hatte; sodann aus dem ‹Ehrengedächtnis› oder dem Lebenslauf, der ‹Abdankungsrede›, häufig im Trauerhaus gehalten; schließlich aus den ‹Epicedien›, Trauergedichten der ‹Freundschaft›, Personen, mit denen der Verstorbene in näherer Verbindung stand. Nicht vergessen werden darf, auf das Titelblatt hinzuweisen, das in vielen Fällen ein Portrait – ein kunstvoller Kupferstich – des Verstorbenen zierte.»⁹

Alle grundlegenden Elemente einer solchen Druckschrift werden von Lenz zutreffend zusammengefasst. Das terminologische Problem, dass ein Teil der gedruckten Schrift, nämlich die tatsächlich gehaltene Predigt, so bezeichnet wird wie die Gattung insgesamt, nämlich als Leichenpredigt, wurde unlängst durch die Bezeichnung Funeralschrift für den Gesamtdruck überzeugend zu umgehen versucht.¹⁰

7 Vgl. Ulrich Nembach: Predigt des Evangeliums. Luther als Prediger, Pädagoge und Rhetor, Neukirchen-Vluyn 1972, S. 25–59; ferner Albrecht Beutel: Verdanktes Evangelium. Das Leitmotiv in Luthers Predigtwerk, in: *Lutherjahrbuch* 74 (2007), S. 11–28.

8 Vgl. Irene Dingel: «Recht glauben, christlich leben und seliglich sterben.» Leichenpredigt als evangelische Verkündigung im 16. Jahrhundert, in: Rudolf Lenz (Hg.): *Leichenpredigten* als Quelle historischer Wissenschaften, Bd. 4, Stuttgart 2004, S. 9–36.

9 Vgl. Rudolf Lenz: Leichenpredigten – eine Quellengattung, in: *Blätter für deutsche Landesgeschichte* 111 (1975), S. 15–30, hier S. 15; auch Rudolf Lenz: Leichenpredigten. Eine bislang vernachlässigte Quellengattung, in: *Archiv für Kulturgeschichte* 56 (1974), S. 296–312.

10 Zur Druckschrift, vgl. Helmut Hiller / Stephan Füssel: *Wörterbuch des Buches*, 6., grundlegend überarbeitete Aufl., Frankfurt a.M. 2002, S. 100; das Wörterbuch enthält bedau-

Blickt man auf die sozial- und buchhistorischen Rahmenbedingungen, wird deutlich, dass die gedruckten Leichenpredigten auch als Bücher zu verstehen sind, womit sich einerseits bestimmte Implikationen etwa hinsichtlich des Adressatenkreises verbinden, andererseits die Notwendigkeit der gemachten terminologischen Unterscheidung deutlich wird. In erster Linie finden sich gedruckte Leichenpredigten auf Adlige und wohlhabende Bürger, oftmals aus dem städtischen Patriziat, «da der finanzielle Aufwand recht erheblich gewesen ist, sieht man den Umfang und die prachtvolle Ausgestaltung mancher Exemplare».¹¹ Es gab eine ganze Reihe von möglichen Anlässen für eine Drucklegung: So konnte sie vom Verstorbenen testamentarisch verfügt worden sein, oder eine andere Möglichkeit bestand darin, dass «die Nachkommen [...] ihrem Toten neben dem Grabmal ein weiteres Denkmal» zu setzen wünschten.¹² Eine dritte Möglichkeit bestand darin, dass die Motivation vom Prediger selbst ausging, «der einerseits so seine theologischen und rhetorischen Leistungen anerkannt sehen wollte und andererseits das Druckwerk als Vehikel verwendete, um seine Fähigkeiten höheren Orts bekannt zu machen und so in größere Pfarreien oder besser dotierte Predigerstellen zu gelangen».¹³

Rudolf Lenz zufolge ist von einer Auflagenhöhe von 100 bis 300 Exemplaren auszugehen, die von der Grösse der Familie und des Freundeskreises ebenso abhing wie von den finanziellen Möglichkeiten der Hinterbliebenen.¹⁴ Funeralschriften hatten im 17. Jahrhun-

erlicherweise kein Lemma «Leichenpredigt»; zu der hier angerissenen terminologischen Diskussion, vgl. Brunner (wie Anm. 4).

11 Vgl. Rudolf Lenz: *De mortuis nil nise bene? Leichenpredigten als multidisziplinäre Quelle unter besonderer Berücksichtigung der historischen Familienforschung, der Bildungsgeschichte und der Literaturgeschichte*, Sigmaringen 1990 (Marburger Personalschriften-Forschungen, 10), S. 16. Dies schlug sich auch in der Entwicklung der Formate nieder, in denen Leichenpredigten gedruckt wurden: «Beschied man sich in der Entstehungszeit des Brauches noch mit zehn bis zwanzig Druckseiten im Oktav- oder Quartformat, so führten Prachtliebe und Geltungssucht des ausgehenden 17. Jahrhunderts dahin, daß man 100, 200 und mehr Druckseiten nicht nur im Quart- und Folio-, sondern auch im Großfolioformat benötigte, um dem Abgeschiedenen das ihm gebührende Ehrendenkmal zu setzen» (ebd., S. 17). Lenz scheint hier allerdings gewissen Vorurteilen gegenüber dem Barock zu erliegen, die nicht mehr den aktuellen Forschungsstand zu dieser Epoche widerspiegeln. Überdies gilt es, die Formatpräferenzen auch noch im konfessionellen Vergleich genauer zu erschliessen sowie zu berücksichtigen.

12 Ebd., S. 17.

13 Ebd.; über die konkreten Beweggründe in Basel wissen wir bislang noch nichts, hier könnte eine Konsultation von Testamenten und brieflichen Überlieferungen erfolgsversprechend sein.

14 Ebd.

dert durchaus ihren Markt, wie man anhand von Messekatalogen nachweisen kann, denn: «Als Teil der damals vom literaten Publikum bevorzugten Erbauungsliteratur waren sie nicht nur auf den Messen in Leipzig und Frankfurt zu erwerben, sondern auch bei dem Buchführer *«um die Ecke»*.»¹⁵ Ihre Blütezeit erlebten sie «zum einen in den Jahrzehnten vor dem Dreißigjährigen Krieg, zum anderen schließlich in übersteigerter Form in der zweiten Hälfte des 17. Jahrhunderts».¹⁶ Hinsichtlich ihrer geografischen Verbreitung konstatiert Lenz, dass ein eindeutiger Schwerpunkt in Mitteldeutschland läge und sie vornehmlich ein im Luthertum verbreitetes Phänomen gewesen sei.¹⁷ Ihren Niedergang habe sie im 18. Jahrhundert vor allem aufgrund ihrer übersteigerten Form erleben müssen. Insbesondere hinsichtlich der beiden letzten Aussagen sind gewisse Korrekturen nötig: Was meint Lenz zum Beispiel mit übersteigerter Form? Werden hier nicht aus der Gegenwart normative Vorstellungen über Predigten in die Frühe Neuzeit hineingetragen, wohingegen die Zeitgenossen vielmehr eine typische Predigt ihrer Zeit erlebt haben könnten?¹⁸ Zum anderen hat Lenz' geografische Einordnung dazu geführt, dass man sich in der deutschsprachigen Forschung nur sehr vereinzelt an die ja durchaus existierenden nicht-lutherischen, nicht-mitteldeutschen Quellen herangewagt hat.

Und damit kommen wir zu Basel, das, noch vor den englischen und neuenglischen Beständen, das grösste und langlebigste Korpus vorweisen kann.¹⁹ Indes wurden nicht alle Elemente, die bei Lenz ge-

15 Ebd.; Brunner (wie Anm. 4) (dort auch Ausführlicheres zu den gattungstypologischen Fragen).

16 Lenz (Anm. 11), S. 17.

17 Ebd.; auch Rudolf Lenz (Hg.): *Leichenpredigten. Eine Bestandsaufnahme. Bibliographie und Ergebnisse einer Umfrage*, Marburg 1980 (Marburger Personalschriften-Forschungen, 3), worin auch die Zahl von ca. 250'000 Leichenpredigten, die es in deutschen Bibliotheken noch zu finden gibt, genannt wird.

18 Die wichtige, frühe Studie von Eberhard Winkler: *Die Leichenpredigt im deutschen Luthertum bis Spener*, München 1967, krankt ebenfalls daran, dass die praktisch-theologischen Präferenzen des Verfassers als Massstab für die frühneuzeitlichen Leichenpredigten angewendet werden.

19 Zu den englischen und neuenglischen Quellen, vgl. Brunner (wie Anm. 5); Penny Pritchard: «Speaking Well of the Dead»: Characterization in the Early Modern Funeral Sermon, in: Lisa Steinby / Aino Mäkkilä (Hgg.): *Narrative Concepts in the Study of Eighteenth-Century Literature*, Amsterdam 2017, S. 249–268; Eric Josef Carlson: English Funeral Sermons as Sources: The Example of Female Piety in Pre-1640 Sermons, in: *Albion* 32 (2000), S. 567–597; Emory Elliott: The development of the puritan funeral sermon and elegy: 1660–1750, in: *Early American Literature* 15 (1980), S. 151–164; Terry Engebretsen: Being dead she yet lives: the rhetorical work of America's first funeral sermon, in: Michael Schuldiner (Hg.): *Literary Calvinism and Nineteenth-Century American Women Authors*, Lewiston 1997, S. 25–43.

schildert werden, in die Basler Drucke übernommen. Woraus besteht also eine Basler Leichenpredigt? Das Deckblatt bietet meistens einen thematisch aussagekräftigen Titel, gibt das Datum der Predigt an und ihren Ort sowie den konkreten Anlass. Zudem nennt es den Verstorbenen und seine Funktion. Nur selten finden sich Dedikationsschreiben oder längere Vorreden; wenn der Prediger sich dahingehend äussern will, baut er dies meist in die Predigt selbst ein. Der Einstieg erfolgt in der Regel direkt mit dem Bibelvers, über den gepredigt wurde. Dieser wird zunächst erklärt bzw. ausgelegt – die Überschriften variieren hier –, am Ende dieser Erklärung formulieren die Prediger einige Lehrpunkte, die sie im Folgenden dann traktieren wollen. In seiner Leichenpredigt über Apg 24,15f. etwa legt Peter Werenfels (1627–1703) zunächst den konkreten Vers aus, indem er auf das gute Gewissen und den guten Namen, denen ein Mensch nachstreben solle, eingeht.²⁰ Er möchte sich in seiner Predigt auf das gute Gewissen konzentrieren und führt dann drei Punkte an, die leitend für die weitere Betrachtung sein sollen.

Den grössten Umfang in Basler Leichenpredigtdrucken nehmen also die konkreten Predigten ein, wohingegen sie bislang, wie eingangs erwähnt, die geringste Aufmerksamkeit von Seiten der Forschung erfahren haben. Zum sich anschliessenden Abschnitt der Personalia, also des – zum Teil auch autobiografisch verfassten – Lebenslaufs liegt hingegen eine ältere Arbeit vor.²¹ Die Lebensläufe geben klassisch das gesamte Leben von der Geburt bis zur Krankheit und dem Tod auf dem Sterbebett wieder. Gelegentlich sind auch Basler Leichenpredigten Trauergedichte angehängt, aber keineswegs so regelmässig und so umfangreich, wie dies in lutherischen Drucken geschieht; Trauerlieder sind selten.²² Bildliche oder emblematische Darstellungen finden sich meines Wissens gar nicht, auch die paratextliche Ausgestaltung der Drucke ist sehr schlicht gehalten. Eine Besonderheit und ein gewisses Alleinstellungsmerkmal sind die jeweils nach dem Lebenslauf abgedruckten, unterschiedlich ausführlich geratenen Gebete. In ihnen wird

20 Peter Werenfels: Christliche Leich-predigt/ Von dem Guten Gewissen/ Gehalten Den 11. Junii, Anno 1672. bey St. Leonhard in Basel/ Bey Bestattung Des Ehrenvesten/ Frommen/ Fürnehmen/ Fürsichtigen vnd Weisen Herren Leonhard Felbers/ des Raths/ Dreyer-Herren/ auch Eltesten der Kirchen bey St. Leonhard, [Basel] [1672].

21 Vgl. Rolf Hartmann: Das Autobiographische in der Basler Leichenrede, Basel/Stuttgart 1963 (Basler Beiträge zur Geschichtswissenschaft, 90).

22 Für eines der wenigen Beispiele siehe Cyrus Oesius: Ein Christliche Leichpredig/ Welche zu Basel [...] gehalten worden [...], Basel 1613, S. 10f.; zur Geschichte des Kirchengesangs in Basel, vgl. Kenneth H. Marcus: Hymnody and Hymnals in Basel, 1526–1606, in: Sixteenth Century Journal 32/3 (2001), S. 723–741.

die Kernbotschaft der Predigt zusammengefasst, verbunden mit Fürbitten für die Gemeinde und die Hinterbliebenen.

Diese reduzierte Form ist aber keinesfalls als defizitär anzusehen, sondern stellt wohl eine bewusste Entscheidung dar, die ab den 1580er Jahren auch im konfessionell nicht so leicht zuzuordnenden Basel salonfähig werden konnte.²³ Aber auch nachdem unter Johann Jakob Grynæus (1540–1617) eine eindeutige Zuordnung zum Reformiertentum erfolgte, wurde die gedruckte Leichenpredigt nicht abgeschafft.²⁴ Die Fokussierung auf die eigentliche Predigt diente nicht zuletzt der Abgrenzung gegenüber den Vorwürfen, sie sei ein altgläubiges Relikt, das man ablehnen müsse. In vielen reformierten Städten, vor allem in Genf, wurden Leichenpredigten dezidiert abgelehnt, und dass sie im lutherischen Bereich so florierten, machte sie aus reformierter Optik nicht gerade attraktiver.²⁵ Ihre Form ist also in gewisser Weise als Kompromiss zu verstehen und es ist naheliegend, dass die Basler Bürger gerade aufgrund der Nähe zu lutherischen Gebieten des Reichs – wie etwa Württemberg – die Möglichkeit, Leichenpredigten zum Druck zu bringen, einforderten. Über die Entstehung und Einführung sind noch weitere Forschungen vonnöten, auch wenn man inzwischen weiß, dass sowohl Oswald Myconius (1488–1552) als auch Simon Sulzer (1508–1585) solche Predigten hielten, wenn auch nicht zum Druck brachten.²⁶ Die erste mir bekannte Basler Leichenpredigt, die als separate Funeralschrift gedruckt wurde, erschien 1582 und war von Huldrich Koch (1525–1585), einem engen Gefolgsmann Sulzers, verfasst worden.²⁷ Es ist bezeichnend, aber auch überraschend, dass sie sich sodann unter Johann Jakob Grynæus, der mit Antritt seines Antistitiums 1586 der Basler Kirche ein eindeutiger reformiertes Profil geben wollte, etablierte. Es liegt nahe, dass hier zum einen das städtische Bürgertum

23 Vgl. jetzt Daniel Abendschein: Simon Sulzer. Herkunft, Prägung und Profil des Basler Antistes und Reformators in Baden-Durlach, Stuttgart 2019 (Veröffentlichungen zur badischen Kirchen- und Religionsgeschichte, 9).

24 Vgl. Kaspar von Greyerz: Basel im 16. und 17. Jahrhundert. Universität, Humanismus und Wissenschaft, in: Martin Wallraff (Hg.): Gelehrte zwischen Humanismus und Reformation. Kontexte der Universitätsgründung in Basel 1460, Berlin/Boston 2011, S. 73–93.

25 Vgl. aber Larissa J. Taylor: Funeral Sermons as Religious Propaganda in Sixteenth-Century France, in: Bruce Gordon / Peter Marshall (Hgg.): The Place of the Dead. Death and Remembrance in Late Medieval and Early Modern Europe, Cambridge 2000, S. 224–239.

26 Hier hilft die in Anm. 23 genannte Arbeit von Daniel Abendschein weiter, die auch eine ausführliche Liste von Sulzers Schriften enthält. Ich danke Daniel Abendschein für die freundliche Auskunft über Simon Sulzer und dessen Leichenpredigten.

27 Huldrich Koch: Ein Predig/ Uber der Leich/ deß [...] Herrn/ Georg Mengerheusern [...], [Basel] 1582.

und Patriziat den Wert dieser Drucke für ihre eigene *memoria* zu schätzen begonnen hatte und andererseits die Predigerschaft in ihr eine nützliche theologische Ausdrucksform erkannte.

3. Konturen der Basler Leichenpredigten und ausgewählte Forschungsfelder

Auch wenn also die Details der Entwicklungsgeschichte der Basler Leichenpredigt hier nicht vollends aufgeklärt werden können, so liegt ihr Wert als Quelle in vielfältiger Weise nahe. Es gibt im Grunde keine andere Gattung, mit der sich die Basler Geistlichkeit so regelmässig und umfassend zu Wort gemeldet hat. Von einigen Predigern liegt, wenn überhaupt eine Publikation bekannt ist, eben eine Fune-
ralschrift vor, und viele andere haben unzählige solcher Publikatio-
nen über ihre Schaffenszeit hinweg zum Druck gebracht, einige auch in Sammlungen, die bislang ebenfalls eher als ein lutherisches Phä-
nomen gegolten haben.²⁸

Leib und Seele

Wollte man ein theologisches Profil der Basler Geistlichkeit in der Frühen Neuzeit entwickeln, müsste den gedruckten Leichenpredigten eine hervorgehobene Rolle zukommen, meines Erachtens noch vor den *dissertationes* an der Universität und gleichrangig mit den dogmatischen und exegetischen Schriften, die aber nicht von jedem Pfarrer vorliegen. Um zu trösten, griffen Prediger dieser Zeit häufig auf die Perspektive des Jenseits zurück. Leib und Seele sollten dort eine Veränderung erleben bis zur Auferstehung von den Toten am Ende der Zeit. Heuristisch vermittelt über Aussagen zum Leib und zur Seele möchte ich exemplarisch das theologiegeschichtliche Poten-
zial der Leichenpredigten herausarbeiten. Zugleich kann hier ein Bei-

28 Eine Ausnahme ist die 1572 auf Latein verfasste Sammlung von Johann Brandmüller: *Conciones funebres centum ex vetere, et octoginta ex novo Testamento*, Basel 1572; siehe dazu den wichtigen Aufsatz von Amy Nelson Burnett: «To Oblige My Brethren»: The Reformed Funeral Sermons of Johann Brandmüller, in: *Sixteenth Century Journal* 36/1 (2005), S. 37–54; im 17. Jahrhundert wurden dann auch deutschsprachige Leichen-
predigt-Sammlungen vorgelegt, z.B. von Johannes Wolleb und Lucas Gernler, vgl. Georg Decker (Hg.): *Johannes Wolleb, Christenliche Leich- vnd Trost-Predigten/ Darinn allerhand außerlesene Text heiliger Schrifft [...] grundlich erklärt/ nutzlich appliciert [...]*, Basel 1657; Lucas Gernler: *Hundert und Zehen Lehr= Trost= und Erinnerungs=reiche Predigten [...], 2. Aufl., Basel 1685.*

trag geleistet werden zur Erforschung von reformierter Körperlichkeit in der Frühen Neuzeit.²⁹

Aussagen über Leib und Seele sind nicht zufällig äusserst präsent in den Funeralschriften – übrigens auch in den lutherischen –, denn ein zentraler Eckpfeiler für den protestantischen Umgang mit Tod und Sterben war die feste Hoffnung auf die leibhaftige Auferstehung von den Toten und die Verwandlung von Leib und Seele, die nach dem Tod erfolge.³⁰ In einer Leichenpredigt über Hiob 7,20, die Johann Jakob Grynæus 1587 über den in Basel verstorbenen mecklenburgischen Junker Eugenius von Köln zu halten hatte, fordert er zur Bereitschaft auf, den Leib «zum Opffer/ das da lebendig/ heilig vnnd Gott wolgefellig sey», zu geben.³¹ Gott habe den Menschen alles geschenkt für die kurze Zeit, die der Mensch auf Erden wandle. Deswegen dürfe man sich bei einem Todesfall, auch wenn er sich plötzlich ereigne, nicht beklagen. Die Seligkeit der Christen sei «treffenlich vnd herlich/ weil sie (ob sie gleich Todes einmal verbleichen) theil vnd gemeinschafft haben in der aufferstehung der Gerechten».³² Bei der Bewertung des Todes kommt es also auf die Perspektive an, die man einnimmt. Entscheidend sei es, sich grundsätzlich in der Gottseligkeit zu üben, denn «die Leibliche übung ist wenig nutz: Aber die Gottseligkeit zu allen dingen nutz/ vnd hat die verheissung dieses vnd des zukünfftigen Lebens.»³³ Diese Aussage exemplifiziert Grynæus sodann am Leben des Verstorbenen. Diesem habe Gott einen gesunden Geist in einem gesunden Körper gegeben. Als wichtiger habe sich jedoch erwiesen, «dz ihn Gott ernewert hat nach dem inner-

- 29 Vgl. Kaspar von Greyerz: Religiöse Erfahrungsräume im Reformiertentum, in: Paul Münch (Hg.): «Erfahrung» als Kategorie der Frühneuzeitgeschichte, München 2001 (Historische Zeitschrift. Beihefte, 31), S. 307–316; Mark Hengerer: Kontroverse Kategorie. Eine Umschau in der geisteswissenschaftlichen Forschung zum Körper, in: Zeitschrift für Historische Forschung 37 (2010), S. 219–247, vor allem S. 237–240; zur lutherischen Sicht, vgl. Benedikt Brunner: Madensack oder Tempel Gottes? Lutherische Bewertungen des Leibes im Angesicht des Todes, in: Ebernburg-Hefte (im Erscheinen).
- 30 Vgl. Erin Lambert: The Reformation and the Resurrection of the Dead, in: Sixteenth Century Journal 47 (2016), S. 351–370; ders.: Singing the Resurrection. Body, Community, and Belief in Reformation Europe, Oxford/New York 2018; Tricia Ross: «das Christentum stehet in hoffen und harren». Resurrection in Johannes Mathesius' Funeral Sermons, in: Armin Kohnl / Irene Dingel (Hgg.): Johannes Mathesius (1504–1565). Rezeption und Verbreitung der Wittenberger Reformation durch Predigt und Exegese, Leipzig 2017 (Leucorea-Studien zur Geschichte der Reformation und der Lutherischen Orthodoxie, 30), S. 307–315.
- 31 Johann Jakob Grynæus: Leichpredig/ Die gehalten ist worden/ bey der Begrebdnuß/ weyland des [...] Eugenij von Cöln [...], Basel [1587], S. 22.
- 32 Ebd., S. 24.
- 33 Ebd.

lichen Menschen/ zu seinem Ebenbild/ in wahrer Heiligkeit vnd Ge- rechtigkeit: vnnd ihn also regieret/ daß er auch seinen Leib/ nicht mit Epicureischen wollüsten verderbet/ sonder rein vnd vnbefleckt bewahret hat.»³⁴

Hier tut sich ein interessantes Spannungsfeld auf, dass man bis auf die reformatorischen Grundsatzentscheidungen in der Anthropologie zurückführen kann. Auch wenn das Leibeswohl von dezidiert sekundärer Bedeutung ist, muss der Leib regiert werden, d.h. es muss in christlich vorbildlicher Weise mit ihm umgegangen werden, was im Falle von Grynaeus als Ausdruck der Heiligung verstanden werden kann.³⁵ Eine ähnliche Analogie zieht Cyrillus Oesius (1576–1610) in einer 1602 gehaltenen und 1613 publizierten Leichenpredigt. Die Kur des leiblichen Arztes habe nämlich keinen Bestand:

«Dann es kompt endtlichen der Reutter auf dem fahlen Pferd/ der Tod/ Apoc.6.v.7.8. der rennet vns Menschen an/ schlahet vns zu boden/ streckt vns/ daß vns der kalte schweiß ausßbricht/ daß sich der gantze leib entfärbet/ daß vns die sinn vergehen/ das Hertz zerbricht/ vnd auch endtlichen die Seel außgeheth/ da zerinnet aller Menschen hilff: Aber Christus/ der hochberümpte Artzt von Israel/ ist vnd bleibt bey vns/ im leben vnd sterben/ nimmt vnsere Seelen auff/ bewahret vnsere leiber/ ja alle härlin/ beinlin/ vnd stäublin in der erden biß an letzten tag/ da er vns aufferwecken wirdt/ vnd alle gläubigen mit dem ewigen Leben begaben.»³⁶

Wiederum wird die grosse Bedeutung der Ausrichtung auf die Auferstehung deutlich. Oesius zeigt dies durch die starke Kontrastierung zwischen dem beschriebenen leidvollen Sterbeprozess, der ja nicht zuletzt auch am Körper zu spüren ist, und dem bewahrenden Handeln Gottes, der alles sicher verwahrt.

Der Tod wurde in dieser Zeit oftmals als Befreiung angesehen. Im Hintergrund könnte das von Johannes Calvin aufgegriffene platonische Bild vom Leib als Kerker der Seele stehen, auch wenn diese Rezeption keineswegs nur in reformierten Kontexten anzutreffen ist.³⁷ Häufig erfolgte der Hinweis, dass der Leib mit Eintritt des zeit-

34 Ebd., S. 26.

35 Ähnlich Nicolaus Brombach: Ein Christliche Leichpredig/ Welche/ Bey der begräbnuß des [...] Iohannis Waltheri [...] gehalten worden [...], Basel [1610], S. 9, der vom Menschen selbst zugefügten Schaden durch Völlerei als Ursache für weitere Sünden bezeichnet; diese Vorstellung findet sich aber auch bei Luther und in lutherischen Funeralschriften.

36 Oesius, Christliche Leichpredig (wie Anm. 22), S. 9; vgl. auch Andrew Cunningham / Ole Peter Grell: The Four Horsemen of the Apocalypse. Religion, War, Famine and Death in Reformation Europe, Cambridge 2000.

37 Vgl. Gerd Babelotzky: Platonische Bilder und Gedankengänge in Calvins Lehre vom Menschen, Wiesbaden 1977, S. 114–122; Ueli Zahnd: Calvin, l'âme humaine et la phi-

lichen Todes «von allerley gebrechlichkeiten/ prästen vnd schwachheiten/ durch den zeitlichen Tod/ befreyet wirdt/ also werde ihr Seel im ewigen Leben wohl getröstet/ vnd alles läids ergötzet».³⁸ Wann genau der Tod eintrete, sei der göttlichen Vorsehung überlassen, der man in Anbetracht dieser Perspektive aber getrost entgegensehen könnte.³⁹

Johannes Wolleb (1586–1629), der Nachfolger von Johann Jakob Grynæus im Amt des Antistes, plädierte in einer Leichenpredigt für die Einnahme der richtigen Perspektive auf den Tod. Als Kontrastfolie dienen ihm die antiken Philosophen, die den Tod als das «terribilium terribiliſſimum» angesehen hätten.⁴⁰ In der Natur liesse sich beobachten, dass alle Kreaturen eine Abscheu gegenüber dem Tod hätten. Dass die unvernünftigen Kreaturen, im Unterschied zu den vernunftbegabten, sich so verhalten würden, sei aber nicht überraschend, da für sie der Tod «ein gentzliche zerstörung» bedeute.⁴¹ Als Christen aber hätte man den Tod grundsätzlich anders zu betrachten: «Nicht wie ein düren mageren scheutzlichen Cörper/ wie man denselbigen pflegt zu mahlen. Nicht alß ein gentzliche zerstörung des Leibs vnd der Seelen», sondern als eine erwünschte Auflösung des Menschen von allen diesseitigen Widrigkeiten.⁴² Diese Auflösung von Leib und Seele beschreibt Wolleb in aufschlussreichen Analogien, oftmals nach biblischen Vorbildern. So müsse der Leib für seine Auferstehung von den Toten am Jüngsten Tag wie ein Weizenkorn in die Erde fallen, um dort zu sterben und verwandelt zu werden; aus dem natürlichen Leib entstünde sodann ein geistlicher.⁴³ Die Trennung der Seele vom Leib könne man sich so vorstellen, wie wenn zwei Freunde sich von einander verabschieden müssten. Da gehe es nicht ohne Beschwer-

losophie classique. *Influences philosophiques sur la Psychopannychia*, premier écrit théologique de Calvin, Genf/Lausanne 2009.

- 38 Johann Georg Gross: *Christliche Leüch-Predigt: Welche [...] gehalten worden [...] Alß der [...] Jüngling/ Herr Andreas Güßler/ der jünger [...] zur Erden bestattet ward*, Basel [1625], S. 15f.
- 39 Ebd., S. 16.
- 40 Johannes Wolleb: *Christliche Leichpredigt/ Von vnserer Seligen aufflösung vnd befürderung zu vnserem HERREN Jesu Christo. Gehalten [...] Bey der Bestattung Des [...] Peter Ryssen [...]*, Basel [1629], S. 7; zur geschichtlichen Genese, vgl. Rainer Walz: *Seelenvorstellungen. Theorien über Geburt, Tod und Jenseits in einfachen Gesellschaften und in Hochkulturen*, Münster 2019.
- 41 Wolleb, Leichpredigt (wie Anm. 40), S. 7.
- 42 Ebd.
- 43 Ebd., S. 8, mit folgender Fortsetzung: «Ein Baursman/ ob er schon mit traurigkeit säet/ tröstet er sich doch der hoffnung/ daß er mit freuden wider eynernden werde. Weil wir dann der herzlichen ernd versichert sind/ dz wir ein tausentmal besseren Leib bekommen werden/ was wollten wir vns dann dieser aufflösung beschwären.»

den zu, aber «wann man bedenkt/ was für nutz die Seel darvon bekompt/ wann sie von dem Leib abgefördert wird/ hat man vrsach sich darüber zu frewen/ dann zu bekümmeren».⁴⁴ Neben dieser deutlich tröstenden Intention verbindet sich für Wolleb aber noch ein weiterer Aspekt mit dem Leib. Solange die Verbindung der Seele zum Leib bestehe, sei der Mensch nämlich der Sündhaftigkeit unterworfen, nach der Trennung hingegen «ist sie viel fertiger Gott zu dienen».⁴⁵ In der Summe intendierte der Basler Antistes mit diesen Ausführungen zweierlei: Zum einen versucht er zu vermitteln, dass es in dem Sinne etwas Gutes ist, zu sterben, als damit Leid und Elend, wie es im Diesseits notwendigerweise erfahren wird, an sein Ende kommt. Zum anderen verbindet sich damit der Appell, Mass zu halten in der Trauer, was nicht mit einem Trauerverbot – das es im Protestantismus sowieso nicht gegeben hat – zu verwechseln ist.

Beschreibungen von Leib und Seele haben also eine theologische Doppelfunktion, die gattungstypisch ist. Auf der einen Seite soll die eschatologische Einbettung der Beschreibungen trösten und eine masslose Trauer «wie die der Heiden» verhindern. Zum anderen finden sich in diesen Zusammenhängen – mal mehr, mal weniger explizit ausbuchstabiert – auch ethisch-appellative Abschnitte, die zu einem bestimmten Lebenswandel auffordern. Ähnliches gilt auch für die zum Teil sehr ausführlichen Jenseitsbeschreibungen. Für die Zeitgenossen war die Frage, was genau mit Leib und Seele nach dem Tod passiert, eine überaus wichtige; nur so erklärt sich, warum die Prediger – nicht nur in Basel – immer wieder auf diese Aspekte zu sprechen kamen. Oftmals hatten solche Predigten eine Bibelstelle aus dem Predigerbuch zum Ausgangspunkt, etwa Koh 12,7: «Der Staub muß wider zur Erden komme/ wie er gewesen ist/ vnd der Geist wider zu Gott/ der ihn gegeben hat.»⁴⁶ Mitunter konnte dieser Vers zu Reflexionen über das Wesen von Leib und Seele führen, wie etwa die Beobachtung Theodor Zwingers (1597–1654), dass es keinen Leib gebe – und der sei ja hier gemeint –, egal wie stark oder wohlgeraten, der nicht schlussendlich sterben müsse. Der Ausdruck Geist werde in der Bibel hingegen nicht eindeutig verwendet. Einerseits gebe es den Antagonismus zwischen Geist und Fleisch; der Geist ist

⁴⁴ Ebd., S. 9.

⁴⁵ Ebd., mit folgender Fortsetzung: «Ein liecht welches in einer duncklen lucernen ist/ scheint viel häller/ wann es drauß genommen wird. Also wann die Seel auß dem Leib außfahret/ wird sie mit viel vollkommnerer erkantnuß erleuchtet.»

⁴⁶ Theodor Zwinger: Christliche Leich-Predigt/ Von dem zustand des Leibs vnd der Seelen nach dem Tode: Gehalten [...] Bey der Bestattung des [...] Niclauß Passavants [...], Basel [1633], S. 3.

etwas, dass dem wiedergeborenen Menschen innewohne. Es könne aber auch wie im vorliegenden Fall die «vernünfftige Seele des Menschen» gemeint sein.⁴⁷

Bevor er auf den Zielort der Seele nach dem Tod zu sprechen kommt, schickt Zwinger sich zunächst an, die Seele noch genauer zu definieren. Die Natur der Seele sei «ein subtiler/ vnsichtbarer vnd lebendiger Geist/ eines geistlichen wesens/ gleich wie auch die Engel», als solche habe sie «keine leiblichen eygenschafften».⁴⁸ Die Seelen hätten ihren Ursprung allein in Gott. Und auch wenn der Mensch in natürlicher Weise dem Leibe nach von seinen Eltern gezeugt werde, «bleibet doch Gott/ einen weg/ alß den anderen/ ein Schöpffer der Seelen».⁴⁹ Zwinger tritt hier als ein Vertreter des Kreatianismus auf. Gott werde darum auch der Vater der Geister genannt, wie er mit Verweis auf Hebr 12,9 unterstrich. Aufgrund ihres göttlichen Ursprungs seien die Seelen überdies auch unsterblich, was schon Platon erkannt habe. In ihrer Unsterblichkeit sei die Perspektive auf ein Leben nach dem Tod begründet.

Auf Grundlage dieser Ausführungen wagt Zwinger sodann einen Ausblick auf den Zustand der Seelen nach dem Tode des Menschen. Er positioniert sich klar gegen die Vorstellung des Seelenschlafes, denn Gott habe nicht gesagt, «daß der Geist nach dem Tode des Menschen/ ohn alle empfindung des wolstands/ oder vbelstands/ schlaffe/ wie etliche Widertäuffer fürgeben».⁵⁰ Stattdessen sei von einem wirklichen Leben auszugehen, ähnlich wie schon die Träume im Diesseits dies zeigen könnten, da Schlaf eben nicht Müssiggang bedeute, «sondern [...] ihre actus, oder würckungen/ behaltet».⁵¹ Nach diesen Abgrenzungen gegen «täuferische» Ansichten, wie er es nennt, erfolgt bei Zwinger auch eine gegenüber dem Katholizismus. Die Heilige Schrift wisse nichts «von irgend einem Limbo, Vorhöll/ oder Fegfewer/ dahin die Seelen der Abgestorbenen verschoben werden/ wie die Päpstischen Märlin-krämer aufzugeben».⁵² Stattdessen sei

47 Ebd., S. 7.

48 Ebd.

49 Ebd.

50 Ebd., S. 9.

51 Ebd.

52 Ebd.; zum Fegefeuer siehe auch Johann Jacob Werenfels: Christliche Leich-Predigt/ Waß gestalten Ein Christ seine Seele/ an seinem Ende versorgen solle. Gehalten [...] Bey Christlicher Bestattung deß [...] Francisci Hentzgen [...], [Basel] [1638], S. 20f.; Samuel Grynæus: Christliche Lehr= vnd Trost-Predigt/ Wie der Mensch/ weil er in dieser Welt ist/ sich verhalten/ vnd was er allermeist suuchen solle: Bey der Leich-begängnuß des [...] Johan Peter Wetzels/ Burgers von Colmar [...], Basel [1633], S. 18; siehe im Unterschied hierzu die Beschreibung der Hölle bei Bonaventura von Brunn: Christliche Leich=predigt/

die Sache ganz eindeutig. Die Gottlosen und Ungläubigen «kommen [...] also-bald in die Hölle», denn wer nicht glaubt, der wird verdammt.⁵³ Die Gläubigen und Frommen hingegen kämen in den Himmel, wo sie die himmlischen Freuden geniessen könnten, «biß sie widerumb am jüngsten Tag mit dem Leibe werden vereiniget/ vnd alßdann der volkommenen seligkeit theilhaftig gemacht werden».⁵⁴

Wie eingangs erwähnt, führte genau diese Überzeugung schon bei Luther dazu, mit diesen Predigten, die sich an die Gemeinde der Hinterbliebenen wendeten, Trost und Unterweisung zu vermitteln.⁵⁵ Als Anwendungsbereiche wurden häufig die leiblichen Beschwerden genannt, die in Anbetracht der Endlichkeit des Leibes weniger schwer ins Gewicht fallen sollten. Ähnliches gelte auch für den Christen, der Verfolgung erlebe oder an Schwermut leide. Vor allem aber sollten die Ausführungen dem Tod seinen Schrecken nehmen. Johann Jakob Grynæus hatte an anderer Stelle erwähnt, dass es gerade auf dem Sterbebett zu vielen harten Anfechtungen komme, denen man «einen gewissen vnd satten Trost» entgegenstellen müsse.⁵⁶ Darauf wird noch weiter einzugehen sein.

Insbesondere das Beispiel Zwingers zeigt, wie tiefgehend die theologischen Ausführungen in diesen Predigten werden konnten, und es handelt sich dabei keineswegs um einen Einzelfall. Sie sind dabei oftmals dezidiert eingebettet in Abschnitte mit tröstender Absicht. Ähnliches gilt auch für ein weiteres theologisches Thema, das häufig in den Predigten begegnet: der Glaube an die Vorsehung und an das souveräne Heilshandeln Gottes. Grynæus etwa dachte im Rahmen des Pestjahres 1610 über diese Dinge nach, um für das Handeln der Basler Christinnen und Christen Orientierung zu geben. Es bestün-

Von der Kuertze/ und dem Zweck des menschlichen Lebens/ wie auch der Gewißheit des Tods: [...] Bey Christlicher Bestattung Der [...] Susanna Milottin [...] Gehalten, [Basel] 1686], S. 18–21; siehe auch die neue, interkonfessionell angelegte Studie von Sarah Lehmann, die katholische und lutherische Leichenpredigten miteinander verglichen hat, vgl. Sarah Lehmann: Jürdische Pilgrimschafft und Himmlische Burgerschafft. Leid und Trost in frühneuzeitlichen Leichenpredigten, Göttingen 2019; ebenso den instruktiven Beitrag von Sarah Lehmann / Sarah Stützinger: «Wir haben hier keine bleibende Stadt». Leid und Trost in Leichenpredigten über den Hebräerbrief, in: Daphnis 45 (2017), S. 156–200.

53 Zwinger, Leich-Predigt (wie Anm. 46), S. 9.

54 Ebd.

55 So *expressis verbis* ebd., S. 10: «Nun wird von dem Nutz dieser betrachtung zu handlen seyn/ beydes zu vnserem Trost/ vnd vnderweisung des Lebens.»

56 Johann Jakob Grynæus: Christliche Leich-predigt/ Von dem wahren Trost/ wider den zeitlichen Tod/ vnd ewige Verdamuß. Bey der Bestattung des [...] Bartholomaei Genathi [...] gehalten, Basel 1634, S. 4.

den nämlich mehrere Gründe, um nicht zu flüchten und Ruhe zu bewahren:

«So durch Gottes vättterliche fürsehung vnd sorg all vnser thun vnd lassen/ freud vnd leid/ gesundheit vnd kranckheit/ leben vnd sterben/ verwaltet und regiert wirdt: auch Gott der Herr in allem dem/ das er ihm fürgenommen hat/ richtig/ beständig/ allmächtig/ allwissendt/ güting vnd gerecht erfunden wirdt/ vnnd es ihm niergent nicht fählen kann.»⁵⁷

Im selben Jahr hielt Grynæus die Leichenpredigt auf seinen Pfarrkollegen Heinrich Just, der ebenfalls an der Pest verstorben war. Zuvor, nämlich 1596, sei dieser durch die göttliche Vorsehung zwei Mal bewahrt worden. Als er mit zwei Freunden einen neu gewölbten Keller in dem Haus seiner Mutter besichtigen wollte, sei «das Gewölb sampt einer Rigelwand vnversehens mit ihnen eyngefallen/ vnd [man] sie [...] mit hauwen vnd schauflen wider hat müssen herfür graben».⁵⁸ Ein anderes Mal, zehn Jahre später, habe er auf dem Dach des Pfarrhauses St. Peter einer ehrlichen Arbeit beigewohnt und sei dann «von dem Oesterig [Estrich] dery gmach hoch in den Hoff hinab gefallen/ vnd ohn einige verletzung erhalten worden/ das er stracks die stägen hinauff gangen/ vnd der Kinderen jämerliches heulen vnd wehklagen/ alß die jhren Vatter Tod zu sein vermeinten/ stillete».⁵⁹ Gott selbst sei der Herr über den Tod und bestimme seinen Zeitpunkt; er vermag also auch vor dem Tod zu bewahren, wenn der entsprechende Zeitpunkt noch nicht gekommen ist. Gott regiert über das ganze Leben der Menschen, von Anfang bis zum Ende.⁶⁰ Das hartnäckige Vorurteil, dass der reformierte Vorsehungsglaube zu fatalistischen Tendenzen im Umgang mit dem Tod geführt habe,

57 Johann Jakob Grynæus: Ein Christliche Predig [...] Von der frag/ Ob man auch zur zeit der einreissenden Pestilentz/ einanderen verlassen/ vnnd ein jeder ihm selbs erlauben möge/ an andere ort sich zu begeben [...], Basel [1610], S. 8.

58 Johann Jakob Grynæus: Christliche Leichpredigt/ Gehalten [...] Bey der bestattung/ des [...] M. Henrici Justi [...], [Basel] [1610], S. 12.

59 Ebd.

60 Siehe auch Bonaventura von Brunn: Christliche Leich-predigt/ Von der Göttlichen Regierung vnsers gantzen Lebens/ vnd dem erfolgenden Ehrenstand der Kinderen Gottes. Gehalten [...] Bey Christlicher Ehren-Bestattung Deß [...] M. Christophori Beckii [...], [Basel] [1658]; dass Gott der Herr über die «issues of death» sei, ist auch das Thema einer Leichenpredigt von John Donne: Deaths Dvell, or, A Consolation of the Soule, against the dying Life, and living Death of the Body. Deliuered in a Sermon at White-Hall [...], London 1633 (siehe die neue Edition in David Colclough (Hg): The Oxford Edition of the Sermons of John Donne, Bd. 3: Sermons preached at the court of Charles I, Oxford 2013, S. 229–246).

bestätigt sich also im Falle Basels keineswegs.⁶¹ Die Beispiele sollten deutlich werden lassen, dass die Diskussionen und theologischen Positionierungen in Leichenpredigten eine wertvolle Quelle darstellen können, wie dogmatische Überzeugungen in der seelsorgerlichen Praxis Anwendung finden konnten.

Krankheit und Tod begegnen: Die Normen der Basler Kontingenzbewältigungspraxis

Die Idee, Leichenpredigten auch als medizingeschichtliche Quellen zu nutzen, ist keinesfalls neu und wurde an lutherischen Beispielen schon erprobt.⁶² Das Potenzial, das diese Quellen für eine historische Erforschung von vormodernen Formen der Resilienz besitzen können, wurde bislang noch nicht gesehen, zumal die moderne Resilienzforschung nur zurückhaltend historische Forschung zu integrieren scheint.⁶³ In diesem Abschnitt kann es nur darum gehen, aufzuzeigen, dass diese Quellen etwas zur Frage beitragen können, welche Strategien die frühneuzeitlichen Christen entwickelten, um unvorhersehbaren Schicksalsschlägen und schweren Krankheiten sowie schliesslich dem Verlauf ihres Todes zu begegnen. Denn sowohl die Predigten selbst als auch die Lebensläufe – hier vor allem die Sterbebettszenen – bieten zahlreiche Möglichkeiten, diesen Themen auf den Grund zu gehen. Bislang nur vereinzelt untersucht worden sind die Trauergedichte, die in Basler Funeralschriften immer wieder vorkommen, wenn auch in erheblich geringerem Umfang als in lutherischen Drucken.⁶⁴

61 Vgl. auch Alexander Bitzel: Vom Trost der Erwählung. Wie calvinistische Theologen der frühen Neuzeit vor dem Hintergrund der Lehre von der doppelten Prädestination Seelsorge betrieben, in: Sigrid Lekebusch (Hg.): Historische Horizonte, Wuppertal 2002, S. 159–169; es muss allerdings einschränkend konzediert werden, dass die Lehre von der doppelten Prädestination sich in Basler Leichenpredigten nur selten finden lässt.

62 Vgl. etwa Otto Döhner: Krankheitsbegriff, Gesundheitsverhalten und Einstellung zum Tod im 16. bis 18. Jahrhundert. Eine historisch-medizinsoziologische Untersuchung anhand von gedruckten Leichenpredigten, Frankfurt a.M. 1986 (Marburger Schriften zur Medizingeschichte, 17); Sonja Christine Seidel: Todesursachen in Ulmer Leichenpredigten des 17. Jahrhunderts, Diss. Ulm 2006; Martin Roebel: Humanistische Medizin und Kryptocalvinismus: Leben und medizinisches Werk des Wittenberger Medizinprofessors Caspar Peucer (1525–1602), Herbolzheim 2012.

63 Zur Resilienzforschung, vgl. Ulrich Bröckling: Resilienz: Belastbar, flexibel, widerstandsfähig, in: Ulrich Bröckling: Gute Hirten führen sanft. Über Menschenregierungskünste, Frankfurt a.M. 2017, S. 113–139; Cornelia Richter (Hg.): Ohnmacht und Angst aushalten. Kritik der Resilienz in Theologie und Philosophie, Stuttgart 2017.

64 Vgl. hierzu Elisabeth Weber-Reber: Trauer und Repräsentation. Der Rhein als poetische Landschaft in Basels neulateinischen Epicedien des 17. Jahrhunderts, in: Carmen Cardelle

Damit wird auch ein Zusammenhang zum vorherigen Abschnitt über die Bedeutung der Theologie in den Leichenpredigten deutlich. Gerade die Ausführungen über Leib und Seele des Menschen sowie die Aussicht auf die Auferstehung am Jüngsten Tag sollen den Christen für das Erdulden von Krankheit und Tod rüsten. Hier lohnt es sich, nochmals an die Leichenpredigt von Theodor Zwinger anzuknüpfen, der wie oben erwähnt im Anschluss an seine Ausführungen über Leib und Seele auf die tröstenden Funktionen zu sprechen kommt, vor allem «Jn dem Tode», wie es in einer Allegation heißt. Zunächst solle man nicht ungeduldig werden im Hinblick auf den Tod; dieser sei unausweichlich, am Ende müsse gestorben werden: «Ist es nicht heute/ so ist es morn.»⁶⁵ Es folgt ein längerer Abschnitt mit Ausführungen, wie man sich konkret beim herannahenden Tod zu verhalten habe:

«Man sagt gemeinlich: *Ferendum est, quod mutari non potest*; Man solle das leyden/ das man nicht wenden kann. Ja/ freylich! Wann wir mit vngedult/ murren/ vnd viel hindersich sehen/ könnten den Tod auffhalten/ were es wol eins. Aber es ist ein vergebener handel. Der Tode ist vns zu starck: er trabet vns allen auff dem fuoß nach; ja wir tragen ihn alle in dem buosen.»⁶⁶

Was steckt dahinter? Der Tod sei nicht zu besiegen und darum sei es ratsam, nicht mit ihm zu verhandeln und sich zu fügen. Die bibliischen Beispiele, die Zwinger im Anschluss anführt – Methusalem, Samson, Absalom, Asahel und Salomon –, sollen dies nochmals unterstreichen. Als zweiten Punkt greift er die schon zuvor ausgeführte Tatsache auf, dass im Moment des Todes nur der Leib stürbe, «der nichts ist dann Staub/ das ist/ eine staubechte/ irdische/ zerbrüchliche Natur».⁶⁷ Die Meditation über die Zerbrechlichkeit des Leibes soll dazu führen, dass man sich nicht zu sehr bekümmere.⁶⁸ Drittens führt der Prediger dann nochmals recht ausführlich vor Augen, dass der Leib im Tode nicht endgültig vernichtet, sondern am Jüngsten Tag wieder auferstehen werde. Zur Unterstreichung dieser Aussage führt er antike Zitate an, zunächst von Caecilia von Rom, einer Mär-

de Hartmann / Ulrich Eigler (Hgg.): Latein am Rhein. Zur Kulturtopographie und Literaturgeographie eines europäischen Stromes, Boston/New York 2017, S. 170–185.

⁶⁵ Zwinger, Leich-Predigt (wie Anm. 46), S. 11.

⁶⁶ Ebd., S. 12 (Hervorhebung im Original).

⁶⁷ Ebd.

⁶⁸ Ebd: «Wir pflegen ja nicht so vast vns zu bekümmern/ wann ein Glaß zerbricht: dann wir gedenken/ es seye dieses sein art/ vnd zerbrüchlich. Weil vns nun auch die art vnd zerbrüchlichkeit vnsers Leibs bekannt ist/ sollen wir vns vber dem Tode desselbigen nicht zu sehr bekümmern.»

tyrerin, dann von Augustinus und schliesslich ein längeres Gleichnis von Johannes von Chrysostomos.⁶⁹ Der Tenor der Zitate ist identisch: Der Tod vernichtet nur die Gebrechlichkeit des Leibes, aber nicht seine Natur.

Der vierte sowie fünfte Punkt heben dann wiederum die enorme Bedeutung der Seele hervor. Die theologischen Ausführungen, die im vorigen Abschnitt diskutiert worden sind, werden hier also für eine fromme Affirmation aufbereitet: Die Seele «alß das grösste Guot/ bleibt». ⁷⁰ Mit dem Tod beginne für die Seele erst das richtige Leben, der Tod sei das Ende der Gefangenschaft, die das zeitliche Leben bedeute.⁷¹ Zwinger versichert seinen Zuhörern und Lesern, dass die Seele nach dem Tod bei Gott sei und in einen allglückseligsten Zustand versetzt werde. Solche Versicherungen finden sich immer wieder in den Predigten, gerade auch wenn es zu plötzlichen Todesfallen kam, die erklärmungsbedürftig erschienen. Da sie nicht den Erwartungen eines seligen Todes entsprachen, musste eine Auseinandersetzung erfolgen, inwiefern auch unerwünschte Todesweisen das Heil des jeweils Verstorbenen nicht gefährden würden.⁷²

Es lassen sich viele Indizien dafür anführen, dass die gedruckten Leichenpredigten Aufgaben der *ars moriendi*-Literatur des Mittelalters sowie der Reformationszeit übernahmen. Zum mindest äusserten sie sich in vielfältiger Weise zum Modus des gelingenden Sterbens. Ganz typisch dafür ist eine Leichenpredigt von Samuel Gynaeus (1595–1658) auf seinen Amtskollegen Johannes Gross. Zwei zentrale Punkte werden von ihm verhandelt, die klassischer kaum sein könnten: «Erstlich; Wie der Mensch hie Christlich leben solle. Zum andern; Wie derselbig auch seliglich sterben möge.»⁷³ Der erste Abschnitt ist nicht zufällig dem christlichen Sterben vorgestaltet. Es ist manchmal ein schmaler Grat, wie weit das im Leben Vollbrachte eine

69 Zur Rezeption der Kirchenväter in Leichenpredigten, vgl. Benedikt Brunner: «wie Chrysostomos schreibt». Die Kirchenväter als Quellen für Trauernormen in frühneuzeitlichen Leichenpredigten nebst einem Ausblick auf die Herausforderungen und Potenziale der Digital Humanities, in: Journal of Ethics in Antiquity and Christianity (im Druck).

70 Zwinger, Leich-Predigt (wie Anm. 46), S. 13.

71 Auch auf den Leib als Kerker der Seele wird explizit verwiesen (ebd., S. 14).

72 Siehe auch Leonhard Serin: Christliche Leich-Predigt von Unversehenen Todesfählen: Gehalten [...] Bey Christlicher Bestattung Der [...] Salomea Kuenzin [...], Zürich [1676]; der Basler Leonhard Serin war zeitlebens Pfarrer im Toggenburg in der Ostschweiz, vgl. Hans Martin Stückelberger: Die evangelische Pfarrerschaft des Kantons St. Gallen, St. Gallen 1971, S. 242.

73 Samuel Gynaeus: Christliche Lehr- vnd Trost-Predig: Wie der Mensch Christlich leben vnd seliglich sterben könne: Bey der bestattung des [...] M. Johannis Grossii [...], Basel [1629].

notwendige Vorbedingung für den gelingenden Tod darstellt. Das Problem der Werkgerechtigkeit wird meist jedoch abgeschwächt durch den wiederkehrenden Verweis auf die konstitutive Bedeutung des Glaubens an Jesus Christus: «Wie der Mensch hie in so bösen zeiten sonderlich recht vnd Christlich leben solle; also namlich/ daß er sich der gedult/ des gehorsams gegen den Gebotten Gottes/ vnd des glaubens an Jesum/ befleisse.»⁷⁴

Selig stürbe man, wenn man im Herrn sterbe, wie Gynaeus im Anschluss an Offb 14,13 unterstreicht. Seine Auslegung ermöglicht dann den schrittweisen Nachvollzug der Botschaft des Verses. Im Einzelnen seien als selig jene zu bezeichnen, die

«durch das band des Geistes mit ihme also vereiniget seind/ daß sie bein seind von seinen gebeinen/ fleisch von seinem fleisch: die auch nicht jhrem fleisch vnd bluot/ nicht der gottlosen Welt/ weniger dem laeidigen Satan/ sondern dem Herren/ der sie erschaffen/ erloëßt vnd geheiligt hat/ leben vnd dienen; vnd weder durch verheissung noch draewung/ noch den tod selbsten von dem Herren abgesoenderet werden.»⁷⁵

Gynaeus stellt diese Gedanken weltlichen Überlieferungen entgegen, nach dem die Menschen glauben, dass erst dann der richtige Zeitpunkt zum Sterben gekommen sei, «wann der Mensch fleischlicher wolluosten/ zeitliches guts/ weltlicher ehren vnd dergleichen satt ist». ⁷⁶ Die Erfahrung zeige, dass je länger ein Mensch lebt, desto länger er weiterzuleben begehre. Oftmals trete auch die Meinung auf, dass die, die von Tod und Krankheit oder anderem Leid geplagt werden, dies auch so verdienten. Diese Herangehensweisen und Ansichten lehnt Gynaeus ab. Rechtgläubig sei indes der, der ungeachtet aller weltlichen Dinge willens sei, freudig zu sterben.

Theodor Zwinger führt in einer späteren Leichenpredigt vier Punkte an, die zur Sterbekunst gehören und die durchaus nahe an den Vorbildern der reformatorischen *ars moriendi* liegen. Diese hatte schon, insbesondere bei Luther, mit Bildern argumentiert, die sich der Sterbende vor Augen zu halten habe.⁷⁷ Erstens sei es wichtig, so

74 Ebd., S. 11.

75 Ebd., S. 13.

76 Ebd., S. 14.

77 Vgl. Andreas Gössner: Krankheit und Sterben in der reformationszeitlichen Seelsorge, in: Kerygma und Dogma 60 (2014), S. 75–91; zur *ars moriendi* bei Luther, vgl. etwa Werner Goetz: Luthers «Ein Sermon von der Bereitung zum Sterben» und die spätmittelalterliche *ars moriendi*, in: Lutherjahrbuch 48 (1981), S. 97–114; Berndt Hamm: Luthers Anleitung zum seligen Sterben vor dem Hintergrund der spätmittelalterlichen Ars moriendi, in: Jahrbuch für Biblische Theologie 19 (2004), S. 311–362; Volker Leppin: Schmerz und

Zwinger, rechtzeitig an den Tod zu denken und kontinuierlich über ihn nachzudenken. Man dürfe das Ziel, auf das es wirklich ankomme, nicht aus den Augen verlieren. Er unterstreicht diesen ersten Punkt mit einer Reihe von historischen Beispielen. Zweitens sei die Betrachtung des Todes Christi wichtig:

«Und das ist auch das allerbeste Mittel/ so zu der Sterbens-kunst gehöret/ daß wir an das Leiden vnd Sterben Jesu Christi staetigs gedencken. Dann solche Be-trachtung wird vns alle forcht des Todes benemmen/ ja in vns eine begirde zu sterben/ vnd die hoffnung des ewigen Lebens/ erwecken können.»⁷⁸

Dabei sei zu beachten, dass Christus mit seinem Leiden und seinem Tod das eigene Leiden und Sterben geheiligt habe und letzteres fortan kein Schaden mehr sei, sondern vielmehr ein Gewinn. Folglich gelte:

«Wie können wir dann nun der sach besser thun/ dann wann wir in vnserem Tod-bette Jesum Christum in die Arm vnsrs Glaubens fassen/ vnd gleichsam an vnsser Hertz drucken/ vnd vns dessen trösten: Wann wir mit Jhm dulden/ so werden wir mit ihm herrschen/ wann wir mit ihm sterben/ so werden wir mit Jhm leben [2. Tim 2,11f]. Darum pflegen wir auch zu singen:
Mein Sünd mich werden kraencken sehr/
Mein Gewissen wird mich nagen:
Dann ihr sind viel wie Sand am Meer/
Doch will ich nicht verzagen.
Gedencken will ich an dein Tod/
Herr Jesu Christ/ dein Wunden roht
Die werden mich erhalten.»⁷⁹

Interessanterweise verwendet Zwinger hier ein Lied, was in Basler Leichenpredigten dieser Zeit eher selten vorgekommen ist. Es handelt sich um eine Strophe aus einem Lied Nicolaus Hermans (?–1561).⁸⁰ Neben den Bildern, die sich der Sterbende vor Augen zu halten habe, wird ein Lied verwendet, um die Perspektive des Christenmenschen auch hörbar zu machen und auf diese Weise zu verinnerlichen. Ein weiteres Mittel, die Sterbekunst zu erlernen, bestehe in der Betrachtung des Begräbnisses Christi. Dieses sei ein Symbol dafür, dass mit Christus alle Sünden des Menschen ebenfalls begraben

Trost. Beobachtungen zu Luthers Umgang mit dem Tod, in: Armin Kohnle (Hg.): Luthers Tod. Ereignis und Wirkung, Leipzig 2019, S. 49–68.

78 Theodor Zwinger: Christliche Leich-predigt/ Von Der rechten Lebens vnd Sterbens-Kunst. Gehalten [...] Bey [...] Bestattung/ Des [...] Niclaus Bischoffs [...], [Basel] [1650], S. 24.

79 Ebd.

80 Zuweisung an Hermann durch Sigmund von Birken: Heiliger Sonntags-Handel und Kirch-Wandel, Nürnberg 1681, S. 170.

ben worden seien. Die Sünden kämen also nicht mehr vor das Angesicht Gottes, «vnd wir derenthalben in der Todes-angst nicht sollen verzagen».⁸¹ Christus habe mit seinem Begräbnis «vnsere Gräber geheiligt/ vnd gleichsam zu Ruh-bettlein gemacht/ in welcher vnser Fleisch sicher liget».⁸² Dies solle man intensiv verinnerlichen, indem man es in das Grab des eigenen Herzens einschliesse. Die vierte Be trachtung gilt der Auferstehung Christi und der eigenen. Auf diese Weise solle man sich vor Augen führen,

«daß Christi Versoehnopfer an dem Creutz Gott wol gefallen/ daß er fur alle vnsere Sünden vollkommenlich der Gerechtigkeit Gottes gnug gethan vnd bezahlet/ daß wir hiermit von den Sünden loß seyen/ vnd der Tode vns keinen schaden mehr bringen moege.»⁸³

Es ist kein Zufall, dass im Aufbau der Leichenpredigt auf diesen Abschnitt sogleich der Lebensabschnitt folgt.

Pest, Krankheiten und unvorhergesehene Todesfälle wurden in Leichenpredigten durchaus gesondert behandelt. Denn keineswegs war für die Zeitgenossen jeder Todesfall gleich, immer wieder waren die Prediger in besonderer Weise seelsorgerlich gefordert und brachten dies in den gedruckten Predigten auch zum Ausdruck. Zwei Beispiele mögen hier zum Abschluss dieses Abschnitts genügen. Peter Werenfels hielt die Leichenpredigt für Joseph Socin, seines Zeichens Schaffner am Basler Münster, der 1684 mit 39 Jahren nach einer langwierigen Krankheit verstorben war. Die seelsorgerliche Programmatik begann schon bei der Auswahl des Bibeltextes Mt 9,2: «Jesus sprach zu dem Gicht-bruechigen: Sey gerost [sic] mein Sohn/ deine Sünde sind dir vergeben.»⁸⁴ Werenfels steigt damit ein, dass die frommen Kinder Gottes die Hand Gottes fühlen müssten, «sonderlich in schweren Anfechtungen/ schmertzhaftten oder langwierigen Krankeiten vnd anderen Truebsalen».⁸⁵ Am Ende der einführenden Ausführungen kommt er auf das Schicksal des Verstorbenen zu sprechen:

«Wann nun mit eben diesen Worten der selig verstorbene/ dessen Leichnam jetzt zur erden bestattet wird/ in seinem beschwaerlichen/ langwierigen vnd endlich schmertzhaftten Zustand viefaltig auffgerichtet worden/ ja sich selbs auffge-

81 Zwinger, Leich-predigt (wie Anm. 78), S. 25.

82 Ebd.

83 Ebd., S. 26; dies wird noch mit einem Tertullian-Zitat unterstrichen: «*Quò praecessit gloria Capitis, eodem sequetur spes ipsa Corporis*» (ebd.) (Hervorhebung im Original).

84 Peter Werenfels: Christliche Leich-predigt/ Über die Wort des Herren Sey getrost/ mein Sohn/ deine Suende sind dir vergeben [...]. Bey Bestattung Des [...] Joseph Socins [...], [Basel] [1684], S. 3.

85 Ebd.

richtet hat/ hab ich mir fuergenommen/ dieselben bey gegenwaertiger Leich begaengnuß mit E. L. zu bedencken.»⁸⁶

Hier wird zunächst die Sorgfalt deutlich, mit der das Thema der Leichenpredigt ganz gezielt für den spezifischen Fall ausgewählt wurde. Dann wird auch das offensichtlich über ein normales Mass hinausgehende Leid des Verstorbenen direkt zu Anfang erwähnt. Mehrfach nimmt Werenfels Bezug auf den Umgang mit Krankheiten und Leidenswegen. Im Hintergrund mögen hierbei Ansichten stehen, die Krankheiten oder nicht-wünschenswerte Todesverläufe zum Anlass nahmen, das Heil des Verstorbenen in Frage zu stellen. Dies musste von Seiten der Prediger zu Reaktionen führen:

«Wie Kranckheiten vnd andere Truebsalen vns gar nicht scheiden von Gottes Vatter-Liebe/ also heben sie auch die Gottes-Kindschafft nicht auff. Sie sind der Gottes Kindschaft nicht zu wider. Vielmehr sind sie Fruechten vnd Kennzeichen derselben.»⁸⁷

Werenfels kehrt das Vorurteil also auf den Kopf. Mit seinen väterlichen Züchtigungen straft Gott nicht, sondern drückt damit vielmehr seine Zuneigung gegenüber den Menschen aus. Das müsse man Kranken und anderen Notleidenden immer wieder einbläuen:

«Da soll nun Creutz-tragenden Hertzen gemelte Lehr wol eingebildet/ auch von jhnen wol betrachtet werden/ daß nemlich/ wie Augustinus sagt/ Gott vnser Vatter seye/ nicht nur wann er vns zaettlet/ sondern auch/ wann er vns zuechtiget: daß Kranckheiten vnd andere Truebsalen vnsere Gottes-kindschafft keinen Abbruch thueen/ sondern vielmehr derselben Zeugnueß geben.»⁸⁸

In Analogie zur Anfechtung Jesu durch den Satan (Mk 1,12 par) stellt Werenfels möglichen Versuchungen und negativen Gedanken bzw. genauer gesagt: satanischen Einflüsterungen jeweils biblische Aussagen entgegen.⁸⁹ Zuletzt empfiehlt der Prediger das Gebet aus Lk 15,21, die Aussage des verlorenen Sohnes bei der Rückkehr zu seinem Vater: «Ach Vatter ich hab gesuendiget in Himmel vnd für dir/ vnd bin hinfot nicht mehr waerth/ daß ich dein Sohn heisse.»⁹⁰ Auf

86 Ebd., S. 5.

87 Ebd., S. 7.

88 Ebd., S. 9.

89 Zum Beispiel ebd., S. 9f.: «Wenn dein eigen hertz dich verdammet/ so ist Gott größer als dein Hertz. Der zeuget in seinem Wort/ du seyst sein Kind/ sein liebes Kind/ die Ruthen die er dich fuehle lasse/ seye dessen ein Zeugnueß: ist eben so viel als wann er von Himmel dich anredete vnd zu dir sagte; du bist mein Sohn»; durch eine Allegation am Textrand wird auf die entsprechende Bibelstelle verwiesen, hier 1. Joh 3,20.

90 Ebd., S. 10.

dieses Gebet hin werde sich Gott in jedem Fall dem Kranken erbarmen.

Eine probate Strategie frühneuzeitlicher Trauerbewältigung bestand darin, gegen das sprachlos machende Leid tröstende Worte zur Sprache zu bringen. Dies zeigt das Beispiel der Leichenpredigt des Johann Georg Gross (1591–1630). Ein besonders schweres und scharfes «Hertzlaeid»⁹¹ bestand für die Zeitgenossen im vorzeitigen Absterben von Kindern und jungen Menschen. Nachdem er das Leid ausführlich geschildert hat, bietet der Prediger einige Vorschläge, wie man es bewältigen könne. Interessanterweise wird als erstes «die allweise/ vnd vaetterliche Fuersehung desselbigen» angeführt, «welche es/ den Glaeubigen alles zum besten/ anordnen thut».⁹² Zunächst gibt der Autor eine Reihe von biblischen Beispielen an, etwa Jakob und David, die beide mit dem Verlust von Kindern umzugehen hatten. Dann führt er weitere Beispiele aus jüngster Vergangenheit an, die er selbst erlebt habe. Als unlängst ein Sohn im Sterben lag, wollte der Vater das Kind vor seiner Bestattung noch einmal gesehen haben – ob im Sinne einer Erscheinung oder aber vor dessen Ableben, ist nicht eindeutig –, er habe zu seinem Sohn jedenfalls die folgenden Worte gesprochen:

«Nun wol an/ mein lieber Sohn/ dein Seel/ welche nun mehr in Himmel auffgenommen/ wirdt meiner seelen ins kuenftig ein trib vnd anloß seyn/ desto oeffter/ mit gedancken vnd seufftzen/ zu dir/ in Himmel/ sich obsich zu schwingen/ vnd vor Gottes Angesicht eynzustellen.»⁹³

Als jemand, der immer wieder mit sterbenden und trauernden Menschen zu tun habe, stellt sich für den Prediger Gross die Frage, ob man jemals ein tröstlicheres und himmlischeres Wort gehört habe. Er führt noch ein zweites Beispiel an, das sich vor 20 Jahren ereignet habe. Ein im Sterben liegender Sohn habe seiner Mutter tröstende Worte zugesprochen.⁹⁴ Gross führt noch weitere Beispiele an, so dass ein Abgleich mit der Sammlung letzter Worte, die sein Bruder Johannes

91 Gross, Leüch-Predigt (wie Anm. 38), S. 3.

92 Ebd., S. 9; zur tröstenden Funktion der Prädestinationslehre, vgl. Bitzel (wie Anm. 61); für das Luthertum, vgl. Anna Linton: Poetry and parental bereavement in early modern Lutheran Germany, Oxford/New York 2008.

93 Gross, Leüch-Predigt (wie Anm. 38), S. 12.

94 Ebd., S. 13: «Nun wolhin/ liebe Muetter/ waeine nicht meinet wegen: gedencke/ daß der Herr vnser Gott mich bißher dir nur hat leyhen woellen: woeltest ihn deßwegen jetzunder sein laehen gern vnd gutwillig folgen lassen: weisestu nicht/ wie Abraham dem Herren so gehorsam gewesen/ da er demselbigen/ seinen Sohn Jsaac/ schlachten vnd aufopfferen sollte.»

Gross (1582–1629) 1622 publizierte, interessant wäre.⁹⁵ Dem «Rätsel des Todes» stellten Basler Prediger also das souveräne Handeln Gottes entgegen.⁹⁶ In seiner Hand sei man sicher, auch in der Stunde des Todes und über das diesseitige Leben hinaus. Die grosse Anzahl an Predigten, die sich mit diesem Thema beschäftigten und diese Botschaft in immer neuen Worten formulierten, zeigt das kontinuierliche Bemühen, seelsorgerliche Unterstützung zu bieten.⁹⁷

Der Aspekt der Meditation über diese Dinge darf nicht unterschätzt werden, denn dies ist wohl mit «Betrachtung», wie es in Zwinglers Predigt heisst, gemeint. Die Romanistin Stephanie Wodianka hat darauf hingewiesen, dass die «protestantische Meditatio mortis in Lyrik und Prosa [...] nicht nur im Zeichen der Vanitaseinsicht und Selbstverwerfung [steht], sondern [...] ganz im Gegenteil ein konstituierendes Potenzial für Identitätsbewusstsein» berge.⁹⁸ Für die Austarierung dieses Potenzials bieten die Leichenpredigten vielfältige Möglichkeiten, die bei der historischen Aufarbeitung der Entdeckung des Individuums noch weitgehend unberücksichtigt geblieben sind.⁹⁹ In eine ähnliche Richtung weisen auch die wiederkehrenden Aussagen zur Mässigung der Traueremotionen, die von den Predigern immer wieder unterstrichen worden sind. Diesen beiden Aspekten gilt es noch weiter nachzugehen, vorzugsweise in vergleichender Perspektive.

Familie und städtische Gesellschaft

Wie eingangs erwähnt, wurden gedruckte Leichenpredigten oftmals von den Familien selbst in Auftrag gegeben und bezahlt, auch wenn wir über das konkrete Prozedere in Basel nur wenig wissen. Mit der Einführung des Lebenslaufes in die gedruckte Predigt übernahmen diese Schriften auch Funktionen der familiären *memoria*, vor allem in Kreisen der Basler Oberschicht. Es ging nicht mehr um das Seelenheil

95 Johannes Gross: Morientium Apophthegmata, Geistlich Schwanengesang: Das ist: denkwürdige Reden/ Welche allerley Standspersonen/ fürnemlich aber die Gläubigen vor ihrem End geführet [...], Basel 1622.

96 Vgl. Eberhard Jüngel: Tod, Stuttgart/Berlin 1971, S. 9–74; ausserdem Dorothea Ugi: Den Tod vor Augen. Systematisch-theologische Blicke auf thanatologische Entwürfe (im Erscheinen).

97 Etwa Gynaeus, Leüch-predigt (wie Anm. 56).

98 Vgl. Stephanie Wodianka: Vergegenwärtigter Tod und erinnerte Zukunft. Zeit und Identität in der protestantischen Meditatio mortis des 17. Jahrhunderts, in: Joachim Eibach / Marcus Sandl (Hgg.): Protestantische Identität und Erinnerung. Von der Reformation bis zur Bürgerrechtsbewegung in der DDR, Göttingen 2003, S. 115–134, hier S. 118.

99 Vgl. Richard van Dülmen: Die Entdeckung des Individuums 1500–1800, Frankfurt a.M. 1997.

der Verstorbenen und nicht um die Verkürzung der Aufenthaltszeit im Fegefeuer. Mit Bezug auf andere konfessionelle Zusammenhänge wurden die gedruckten Leichenpredigten auch als «papierne Denkmäler» bezeichnet und die dahintersteckenden Überlegungen wird man auch für Basel in Anschlag bringen können.¹⁰⁰ In Analogie zu adeligen Strategien wurde durch den Druck die Erinnerung konkretisiert und damit auch überhaupt erst hergestellt und festgehalten für die Nachwelt.¹⁰¹

Ein prominenter Ort, an dem über familiäre und städtische Angelegenheiten immer wieder berichtet wurde, war naheliegenderweise der Lebenslauf. Bereits Rolf Hartmann hat in seiner Studie über den autobiografischen Teil der Basler Leichenpredigt diese Bedeutung hervorgehoben.¹⁰² Im Unterschied zu lutherischen Leichenpredigten auf adelige Verstorbene ist der genealogische Teil des Lebenslaufes vergleichsweise kurz gehalten. Die Lebensläufe sind inhaltlich relativ statisch, wobei es bei Amtsträgern und Geistlichen oft zu ausführlicheren Beschreibungen kommt. In der Leichenpredigt für den ehemaligen Dreierherren Leonhard Felber wird zunächst dessen familiäres Herkommen geschildert, allerdings recht kurz.¹⁰³ Nach der Schilderung seiner Ausbildung werden seine beiden Ehefrauen mit den entsprechenden Kindern genannt, die aus den beiden Ehen entsprangen. Nach einem Überblick über die beruflichen Tätigkeitsfelder des Verstorbenen folgt eine Aufzählung der städtischen Ämter, die er innehatte, in diesem Fall bis zum Führungsamt eines Dreierherren.¹⁰⁴ Es folgt eine Charakterskizze, die den christlichen Lebenswandel darstellt, woran sich die Sterbebettszene anschliesst. Bei letzterer wird bisweilen auch die Anwesenheit und Unterstützung der Familie erwähnt, allerdings erfolgt dies in reformierten Leichenpredigten oft nur kurSORisch.¹⁰⁵

100 Vgl. Mara R. Wade: Paper Monuments and the creation of memory: The personal and dynastic mourning of Princess Magdalena Sibylle of Saxony, in: Lynne Tatlock (Hg.): Enduring Loss in Early Modern Germany. Cross Disciplinary Perspectives, Leiden/Boston 2010 (Studies in central European histories, 50), S. 161–186.

101 Vgl. Dominik Motz: Memoria im Duodezformat. Funeraldrucke des Hauses Waldeck als Medien dynastischer Erinnerung, Stuttgart 2016 (Marburger Personalschriften-Forschungen, 57).

102 Vgl. Hartmann (wie Anm. 21), S. 85–117.

103 Werenfels, Leich-predigt (wie Anm. 20).

104 Zum politischen System Basels, vgl. Alfred Müller: Die Ratsverfassung der Stadt Basel von 1521 bis 1798, in: BZGA 53 (1954), S. 5–98; Susanna Burghartz: Die «durchgehende» Reformation – Basler Mandate von 1529 bis 1780, in: BZGA 116 (2016), S. 89–111.

105 Etwa Johann Heinrich Brucker: Die Erwartung des Heils des Herrn: Zur Nachfolge vor gestellt [...] bey [...] Leich=Bestattung des [...] Johann Robert Ritters [...], Basel

Ein häufig wiederkehrendes Motiv, das Einblicke in die zeitgenössische Sicht auf die städtische Gesellschaft erlaubt, ist dasjenige des Verlusts, welches das Ableben «nutzliche[r] Leuth» bedeutet.¹⁰⁶ Dies diente nicht nur der Reflexion über den «guten Herrscher», was im folgenden Abschnitt besprochen wird, sondern lud auch zum Nachdenken über die Basler Gesellschaft ein. Johannes Wolleb verweist in einer Predigt ganz selbstverständlich auf die Drei-Stände-Lehre, wobei er den Verlustgedanken beim Tod «nutzliche[r] Leuth» an allen drei Ständen nachweist, nämlich beim «Nehr oder Haussstand», beim «Lehr oder Kirchenstand» sowie beim «Wehr oder Regimentsstand».¹⁰⁷ *Ex negativo* offenbart die Predigt also Einblicke in die Bewertung der einzelnen Stände. Wolleb unterstreicht zunächst die Bedeutung des Nährstandes, da durch diesen die Versorgung aller gewährleistet werde. Dem geistlichen Stand falle die moralische Ermahnung und geistliche Führung der Gemeinde zu. Den dritten Stand schliesslich, den Wolleb ausführlicher behandelt, nennt er «Ehren Regiment».¹⁰⁸ Dieser habe sowohl in Friedens- wie auch in Kriegszeiten wichtige Aufgaben zu übernehmen.¹⁰⁹ In Kriegszeiten «bedarff man auch solcher Leuthe/ welche des Kriegswesens wol erfahren seind/ vnd ein rechten Heldenmuth haben».¹¹⁰ Nicht weniger wichtig seien gerechte und rechtskundige Richter. Es zeigt sich hier also, warum der Tod solcher gesellschaftlicher Säulen ein Krisenmoment darstellt. Mit ihnen fiel etwas weg, was die städtische Gesellschaft Basels zusammenhielt, und darum müssen die Todesfälle theologisch eingeordnet werden. Hier lassen sich die Leichenpredigten für Mitglieder der Basler Patriarchenfamilien noch eingehender untersuchen.¹¹¹

[1759], S. 27 («wie auch der sorgfaeltigsten und ohnermüdeten Wartung seiner nahen Anverwandten [...]»).

106 Johannes Wolleb: Christliche Leichpredigt/ Von Gottes ernstlicher Heimsuchung da er seinem Volck nutzliche Leuth entzeucht. Gehalten [...] Bey der [...] Bestattung des [...] Hans Heinrich Steiger [...], Basel [1624].

107 Ebd., S. 5; dieses Motiv war weit verbreitet, etwa auch in der neuen Welt, vgl. Azariah Mather: A Discourse Concerning the Death of the Righteous; Had at Lyme, Occasion'd by the Decease of the Reverend Mr. Moses Noyes [...], New London 1731, S. 3.

108 Wolleb, Leichpredigt (wie Anm. 106), S. 7.

109 Ebd.: «Zun Friedenszeiten/ seind ja solche Maenner nithwendig/ welche dapffer ob der gerechtigkeit halten/ sich fuer Gottes ehr unwaerth zu machen nicht scheuen/ ja einem die warheit rund vnd vnerschrocken vnders angesicht sagen doerffen.»

110 Ebd., S. 7f.

111 Siehe etwa auch Lucas Gernler: Christliche Leichpredigt: Von dem Tod vnd Auferstehung Christi/ vnd seiner Gliederen. [...] Bey Bestattung/ deß [...] Hanß Balthasar Burckhards [...], Basel [1666]; andiskutiert wird auch die Rolle der Hausväter, die Verantwortung übernehmen müssen, siehe Brömbach, Leichpredig (wie Anm. 35), S. 18–20.

Zum Thema wird die Familie jedenfalls vor allem als Angesprochene, sie stand im Zentrum der gemeinschaftlichen Trauer. Oftmals wurde dies am Anfang der Predigt artikuliert:

«Dißmal sind wir auch in disem traurauß versamlet/ bey Christlicher bestattung
einer ehren weibs=person/ namlich der [...] Salomea Kuenzin/ des [...] Johannes
Heidelin/ Prediger bey dieser Evangelischen Gemeind/ gewesenen lieben
Haußfrauen/ da dann solche/ ihr nun hoechst=betruerter Eheherr/ traurende Eltern/
weinende Geschwisterte/ und bekuemmerete ganze Ehrenfreundschaft/
herzlich betrauren. Andere aber vil/ zu letsten ehren/ der verstorbenen/ nun in
Gott ruhenden Frau Schwester sel. Dem betruerten Herrn und Freundschaft zu
trost/ mit ihrer ansehnlichen begleitung diese todtenleich/ ihr Christliches mit-
leiden bezeuge.»¹¹²

Gelegentlich wurden die familiären Bande auch durch Trauergedichte und die Überlieferung letzter Worte den Lesern vor Augen geführt. In der eben zitierten Predigt Leonhard Serins (1630–1697) wird am Ende des Lebenslaufes noch ein Reimgebet angeführt, dass die Verstorbene ihrem Gatten hinterlassen hatte.

«Du sichst mein herz. Lieb Ehgemahl
Daß ich hie lig in todesqual/
Und meinen geist muß bald aufgeben/
Dann mir nichts fristen kann mein leben/
Es hilft kein arzney mehr/ noch kunst/
All menschlich hilf ist nun umsunst.
Deßhalb so laß das weinen seyn/
Mach nicht grosser den schmerzen mein;
Gedenk ob ich schon jetzund stirb/
Daß ich darum nicht gar verdirb.»¹¹³

Auch andere Gedichte richten sich direkt an den Witwer und die Trauernden und versuchen sie, in ihrer Trauer zu unterstützen. Das, was Leichenpredigten über Basler Familien und das städtische Leben in Basel zeigen können, bedarf noch einer weiteren, systematischen Untersuchung. Wichtig ist an dieser Stelle aber, *dass es ein Forschungspotenzial für diese Fragen in diesen Quellen gibt*.

112 Serin, Leich=Predigt (wie Anm. 72), S. 3.

113 Ebd., S. 20; dort auch der interessante Hinweis, wie dieses Gedicht gefunden wurde:
«Biß hieher auß angezognem gebett/ welche schrift sie unter seine schriften versteckt/
welche aber des andern tags nach ihrer begraebnuß/ in veraenderung derselben herauß
gefallen/ und also gefunden worden» (ebd.).

Politisches Handeln und Obrigkeit

Mit der Ausnahme von einigen Predigten des Antistes Lucas Gernler (1625–1675), die dieser im Gefolge des Bauernkriegs 1653 hielt, sind Predigten – Leichenpredigten zumal – nur selten als Quelle für politikgeschichtliche Fragestellungen in Betracht gezogen worden. Allerdings hat schon Thomas Maissen auf das Potenzial dieser Quellen hingewiesen, gerade im Kontext von politischen Krisen in Basel.¹¹⁴ Denn in ihnen spiegelt sich das Bestreben der Basler Prediger, diejenigen Normen zu artikulieren, die für die ihrer Ansicht nach richtige Regentschaft, also für eine christliche Obrigkeit erforderlich seien.

Vorausgeschickt werden sollte zunächst jedoch, wie intensiv die Leichenpredigten von ethischen Prämissen, die an die Hörer und Leser weitergegeben werden, durchzogen sind. Dies gilt selbstverständlich auch für das Feld des Politischen. In den 1630er Jahren, während erneut die Pest in Basel wütete, formulierte Theodor Zwinger in einer Leichenpredigt auf den verstorbenen Bürgermeister Johann Friedrich Ryhiner Elemente einer politischen Ethik. Zu den schädlichen Veränderungen, die einem Fürstentum oder Regiment widerfahren könnte, gehöre es, wenn ihm seine frommen und tapferen Regenten entzogen würden. Dies könne der menschlichen Vernunft folgend auch nicht anders sein:

«Dann zu gleicherweiß/ wann das Haupt in dem menschlichen Leibe leydet vnd kranck ist/ der Leib nicht gesund seyn kan: also/ wann vnder den Regenten vnd Haeupteren des Regiments/ auff eine oder die andere weise/ aenderungen sich zutragen, muoß dessen ein gantz Regiment entgelten.»¹¹⁵

Zwinger führt sodann eine ganze Reihe von historischen Beispielen an, um diese These zu unterstreichen, zuletzt kommt er dabei auf Basel selbst zu sprechen. Denn auch die Basler wüssten,

«daß/ wann Gott fromme Regenten/ welche fuer Gottes Ehre geypferet haben/ sein heiliges Wort hoch-gehalten vnd geliebet/ vnd/ hindangesetzt dem privatenutz/ allein auff den gemeinen wolstand vnsers Vatterlands in jhrer Regierung gezielet/ wann/ sprich ich/ solche Regenten vns sind auß den augen geruckten worden/ allezeit schaedliche aenderungen darauff erfolget seyen.»¹¹⁶

114 Vgl. Thomas Maissen: Zum politischen Selbstverständnis der Basler Eliten, 1501–1798, in: BZGA 100 (2000), S. 19–40, v.a. S. 30f. (zu Predigten von Theodor Zwinger und Lucas Gernler).

115 Theodor Zwinger: Christliche Leich= vnd Wahrungs-Predigt/ Von schaedlichen aenderungen weltlicher Politien vnd Regimenten/ besonders durch entzuckung frommer vnd dapfferer Regenten: Gehalten [...] Bey [...] Bestattung/ weyland des [...] Johann Friedrich Ryhiners [...], Basel [1634], S. 8.

116 Ebd., S. 12.

Der nächste Abschnitt der Predigt benennt dann die Ursachen von schädlichen Änderungen. Zunächst versichert Zwinger seinen Zuhörern, dass Gott «alß der obriste President aller Monarchien und Politien»¹¹⁷ diese in der Hand seiner göttlichen Vorsehung halte und nach Belieben Veränderungen herbeiführen könne. Zugleich seien es aber die Sünden der Menschen, sowohl der Regenten als auch der Untertanen, die schädliche Veränderungen herbeiführten. Gottlose Regenten brächten am Ende sich selbst und das gesamte Volk um. Fünf Regentensünden führt er im Einzelnen an: erstens Abgötterei, Verachtung und Ungehorsam gegenüber dem göttlichen Wort, zweitens Ungerechtigkeit, Gewalt, Geiz und Eigennutz, drittens die «Dominandi libido, wann Fuersten und Herren wider Recht vnd billichkeit ihre Landmacken woellen erweiteren»,¹¹⁸ viertens der Hochmut und fünftens schliesslich eine allzu grosse überhebliche Sicherheit über die eigene Lage.¹¹⁹

Das Volk mache sich vor allem dreier Arten von Sünden schuldig, die schädliche Veränderungen im Gemeinwesen herbeiführten. Am schwersten wögen die Sünden gegenüber Gott, die sich «fuer nemlich aber durch verachtung/ vnd anckbarkeit vnd vngehorsame gegen seinem heiligen Wort/ vnd Dieneren» äusserten.¹²⁰ Mit Unruhen und Empörungen ist die zweite Sünde benannt, mit der sich das Volk gegen seine Obrigkeit wendet. Schon im Alten Testament habe Gott die Kinder Israels gestraft, weil sie sich auf diese Weise verhalten hätten. Drittens schliesslich führt er die Sünden des Volkes untereinander an:

«Und wann diese suenden vberhand nemmen/ so folget also-bald darauff der Vndergang/ wie es bißdaher die Erfahrung in den Bündten/ Teutschland/ vnd anderen orten/ genugsam außgewiesen.»¹²¹

Auch gegenwärtig sei dies als Warnung ernst zu nehmen. Die gegenwärtige moralische Verkommenheit des Menschen sei auf einem neuen Höchststand. Zwinger stellt eine direkte Korrelation zwischen dem Ausmass der Sünden in der städtischen Gesellschaft und dem Sterben von führenden Persönlichkeiten:

¹¹⁷ Ebd.

¹¹⁸ Ebd., S. 14.

¹¹⁹ Hier wäre ein Abgleich mit frühneuzeitlichen Fürstenspiegeln interessant, vgl. Hans-Otto Mühlleisen / Theo Stammen (Hgg.): Politische Tugendlehre und Regierungskunst. Studien zum Fürstenspiegel der Frühen Neuzeit, Tübingen 1990 (Studia Augustana, 2).

¹²⁰ Zwinger, Leich= vnd Wahrungs-Predigt (wie Anm. 115), S. 16.

¹²¹ Ebd., S. 17.

«So soll vns deßwegen nicht wundern nemmen/ wann etwan Gott schaedliche äenderungen biß-daher in dem Regiment vnd anderen Staenden geschickt/ sonderlich durch entziehung nutzlicher Personen.»¹²²

Abschliessend führt er Mittel an, mit denen man präventiv solche negativen Veränderungen im Gemeinwesen verhüten könnte. Als erstes sei es erforderlich, dass man Regenten habe, die sich weise verhalten. Er will darunter aber nicht die «politische Welt-kluogheit»¹²³ verstanden wissen, sondern die geistliche Weisheit. Dazu gehöre auch, dass man sich mit anderen weisen und gottesfürchtigen Räten und Amtleuten umgebe. Und schliesslich sei ein offenes Ohr erforderlich für das, was die «weysen Leuthen vnd Eynwohneren des Landes» zu sagen hätten.¹²⁴ Auch hier geht es Zwinger nicht um irgendeine Form der Weltweisheit, die von der Bevölkerung eingebracht werden könne, sondern um «die rechte Weyßheit», die Gott von seinen Untertanen durch sein heiliges Wort fordere.¹²⁵ Diese bestehe darin,

«daß sie/ erstlich/ Gott foerchten/ seinem Dienst fleissig abwarten/ vnd in seinem heiligen Gebotten unstraefflich eynher-wandlen. Demnach/ daß sie der von Gott gesetzten Oberkeit vnderthan seyen/ vnd dero jhre gebürende forcht/ ehr/ liebe/ danckbarkeit/ guothaetigkeit/ gehorsam/ vnd alle andere schuldigkeit/ erzeigen. Vnd/ endlich/ daß sie vnder einanderen aller bruederlicher Liebe/ eintraechtigkeit/ auffrichtigkeit vnd guothaetigkeit/ sich befleissen.»¹²⁶

Interessanterweise werden etliche dieser Tugenden auch im Lebenslauf des verstorbenen Bürgermeisters aufgegriffen. Solche Predigten, wie die hier vorgestellte, wurden immer wieder gehalten und in Druck gegeben, und es wäre noch zu überprüfen, ob sich hier auch Ansichten verändert haben.¹²⁷ Auf den ersten Blick scheinen die konkreten Inhalte, die hier formuliert worden sind, nicht übermäßig in-

122 Ebd., S. 18f.

123 Ebd., S. 19.

124 Ebd., S. 22.

125 Ebd., S. 23.

126 Ebd.

127 Siehe etwa Lucas Gernler: Christliche Leich=predigt/ Von dem Regenten=Baum: Beydes wie er/ mit schoenen Aesten geziert/ vnd mit reichen Fruechten beladen/ auffrecht stehet; vnd wie er vmbgehawen vnd gesellet wird. [...] Bey Bestattung des [...] Andreae Burckhardts [...], [Basel] [1667]; Gernler, Leichpredigt (wie Anm. 111); Matthias Mangoldt: Des Menschlichen Lebens Hinfälligkeit [...]. Bey [...] Ehren=Bestattung/ Deß [...] Lucas Burckhardtens [...], Basel [1705]; Johannes Wolleb: Christliche Leich: vnd Trost=Predigt/ Von der vaetterlichen liebe vnd fuersorg Gottes/ gegen vns seinen Kindern. Gehalten [...] Bey der bestattung des [...] Niclaus Löffel [...], Basel [1625]; Werentz, Leich-Predigt (wie Anm. 20); Johann Rudolph Dietrich: Thanatologia, das ist, Ei-

novativ. Aber es verdient doch Aufmerksamkeit, dass diese Quellengattung über politische Ethik Aussagen trifft, die einen Beitrag zur frühneuzeitlichen Politikgeschichte darstellen.

4. Fazit und Ausblick

In Bern oder Zürich wurden nur sehr vereinzelt Leichenpredigten gedruckt; aus Genf sind keine solche Drucke bekannt. Die Gründe hierfür sind, wie eingangs erwähnt, vielfältig und theologisch begründet. Dass es seit über 400 Jahren solche Drucke im reformierten Basel gibt, ist in der Tat ein Sonderfall, sowohl aufgrund der langen Dauer als auch aufgrund der konfessionellen Entwicklung in Basel.¹²⁸ Um deren inhaltlichem Profil näher zu kommen, sind vergleichende Arbeiten, die Leichenpredigten zugrunde legen, erforderlich. Erst auf diese Weise wird es möglich sein, inhaltliche Besonderheiten herauszuschälen, da der Umgang mit dem Tod ja nicht im eigentlichen Sinne ein Feld innerprotestantischer Auseinandersetzungen gewesen ist.¹²⁹

Ohne Anspruch auf Vollständigkeit hat dieser Beitrag versucht, das vielfältige Erkenntnispotential dieser Quellengattung deutlich zu machen. Gerade in theologiegeschichtlicher Hinsicht scheint mir dieses Potenzial evident. Durch die Verbindung mit neueren Fragestellungen wie etwa der Körpergeschichte geraten hier auch Perspektiven in den Blick, die unser Verständnis darüber, wie man im 17. Jahrhundert die Körperlichkeit des Menschen gesehen hat, vertiefen können. Mit Blick auf die Resilienz und die von den Predigern artikulierten Kontingenzbewältigungsstrategien, aber auch hinsichtlich der familiären und städtischen Ordnungsvorstellung wird deutlich, wie wichtig Leichenpredigten sind, um die gesellschaftlichen, kirchlichen und sozialen Normen, die ein Gemeinweisen zusammenhalten, aufzudecken und wie bedeutsam sie zeitgenössisch für die Vermittlung derselben gewesen sind.¹³⁰ Stärker noch, als dies in die-

gentliche betrachtung deß Zustands deß Leibes vnd der Seelen deß Menschens/ in vnd nach dem Tod. [...] Bey [...] Bestattung deß [...] Johann-Jacob Imhoff [...], [Basel] [1658]; Brucker, Erwartung (wie Anm. 105).

128 Eine spannende Frage ist deswegen auch, warum die Quellengattung im Unterschied zu ihren lutherischen Konterparts in Basel das 18. Jh. überlebt hat; zu ersten Hinweisen, vgl. Karl G. Götz: Die Geschichte der Basler Liturgie seit der Reformation, in: Schweizerische Theologische Zeitschrift 25 (1908), S. 113–132 und 153–170, v.a. S. 131.

129 Vgl. hierzu Brunner (wie Anm. 5).

130 Vgl. die Hinweise von Hillard von Thiessen: Das Sterbebett als normative Schwelle. Der Mensch in der Frühen Neuzeit zwischen irdischer Normenkonkurrenz und göttlichem Gericht, in: Historische Zeitschrift 295 (2012), S. 625–659.

sem Beitrag geschehen ist, könnte man zudem den Aspekt der Normenkonkurrenz ins Zentrum rücken, wofür sich eine vergleichende Untersuchung von Leichenpredigten in unterschiedlichen konfessionellen Kontexten und über einen längeren Zeitraum hinweg zweifellos anbietet.¹³¹

131 Vgl. Brunner (wie Anm. 5); dies ist auch der Ansatz meines Habilitationsprojektes, bei dem ich Basler Leichenpredigten im Vergleich zu solchen aus Nürnberg, London und Boston in Neuengland untersuche; zur Normenkonkurrenz, vgl. Hillard von Thiessen / Arne Karsten (Hgg.): Normenkonkurrenz in historischer Perspektive, Berlin 2015 (*Zeitschrift für Historische Forschung*. Beihefte, 50).